

Eine Welt zu gewinnen

Entstehungskontext, Wirkungsweise und
Narrationsstruktur des „Kommunistischen Manifests“

PHILIPP ERBENTRAUT / TORBEN LÜTJEN

Vielleicht bei keinem anderen Dokument der Weltgeschichte ist die Kluft zwischen seiner augenblicklichen Wirkung, die praktisch gleich Null war, und dem gewaltigen Nachruhm, den es erlangte, so groß wie beim „Manifest der Kommunistischen Partei“. Bereits Friedrich Engels bemerkte, das Manifest habe „einen eignen Lebenslauf gehabt“¹. Als die 23-seitige Broschüre Anfang des Jahres 1848 in London erschien, war sie zunächst ein glatter Reinfluss und wurde außerhalb eines kleinen Kreises sozialistischer, noch halb geheimbündlerischer Feierabend-Revolutionäre so gut wie gar nicht wahrgenommen. Über den geistigen Horizont und das politische Bewusstsein der meisten Zeitgenossen gingen die theoretischen Einsichten Karl Marx' und Friedrich Engels' schlichtweg hinaus. Auch die Agenten der preußischen Geheimpolizei ahnten nicht, welch geistiges Dynamit sie da in Händen hielten: Der erste legale Nachdruck des Manifests in Deutschland erschien ironischerweise ausgerechnet in einem Diensthandbuch von 1853, das die Polizei eigentlich zu Schulungszwecken für den internen Gebrauch herausgegeben hatte.²

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat sich das Kommunistische Manifest, wie das kleine Werk von Beginn an ebenfalls kurz genannt wurde, weltweit millionenfach verkauft. Längst ist es über das sozialistische Lager und die Arbeiterbewegung hinaus zu einem allgemein akzeptierten Klassiker des politischen Denkens aufgerückt und hat Eingang in die Hitparaden der Weltliteratur gefunden. Angeblich existieren inzwischen annähernd so viele Manifest- wie Bibel- oder Koranexemplare. Wirklich zählen kann das ohnehin

-
- 1 Engels, Friedrich: Vorrede [zur deutschen Ausgabe von 1890], in: Marx, Karl/ ders.: Werke [im Folgenden: MEW], Bd. 4, Berlin 1959, S. 584.
 - 2 Siehe Wermuth, Carl G./Stieber, Wilhelm: Die Communisten-Verschwörungen des neunzehnten Jahrhunderts (Berlin 1853), Nachdruck Hildesheim 1969.

niemand mehr. Doch wird man die wenigen noch existierenden Erstausgaben in den großen Bibliotheken dieser Welt vergeblich suchen. Sie sind auf dem bürgerlichen Markt bibliophiler Kostbarkeiten längst zur gewinnträchtigen Kapitalanlage mit bis zu sechsstelligen Verkaufspreisen avanciert und verschwinden nur allzu häufig in den Tresoren privater Sammler.³

Der liberale amerikanische Philosoph Richard Rorty stellte das Heftchen in seiner Bedeutung gar auf eine Stufe mit dem Neuen Testament. Beides seien „Dokumente der Inspiration“⁴, in denen Schulkinder lesen sollten, um etwas über Moral und Brüderlichkeit zu lernen. Die Geburtsurkunde des Kommunismus eine Lehrbuchlektion in Sachen Nächstenliebe? Das schärfste Schwert der Revolution ein Konsens-Dokument des akademischen Establishments? Gegen eine solche Geste der Umarmung durch den siegreichen „Klassenfeind“ hätten sich die beiden Verfasser, die unter dem Kapitalismus offen die gewaltsame Umwälzung aller bestehenden politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse propagierten, mit Sicherheit gesträubt.

Doch in der Tat bezeugt die neue ideologische Unbefangenheit – zum 150. Jubiläum des Manifests erschienen auch in der bürgerlichen Presse durchaus wohlwollende Nachrufe⁵ –, dass der Text nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Ende des Kalten Krieges an unmittelbarer politischer Brisanz und utopischer Sprengkraft eingebüßt hat. Zu einem historischen Fossil ist das Kommunistische Manifest dennoch nicht erstarrt. Dafür ist es noch immer zu gegenwärtig. Die Gewissheit und Zuversicht, die es ausstrahlt, sein kämpferisch-revolutionärer Impetus, die kühnen, einprägsamen Sätze, mit denen ein geradezu faszinierend vereinfachtes Bild der Menschheitsgeschichte gezeichnet wird, dazu die messerscharfe Analyse der kapitalistischen Dynamik bis hin zu den atemberaubend aktuell anmutenden Passagen zur Globalisierung der Märkte – all das ist viel zu mitreißend und aufwühlend, als dass irgendein Leser, gleich ob angezogen oder abgestoßen, sich dieser Faszination ohne weiteres entziehen könnte.

Ernst Nolte nannte das Manifest daher einmal zu Recht „das umfassendste, packendste und emotionalste Programm, über das irgendeine Partei jemals verfügt hat“⁶. Nüchtern im Pathos, präzise in seiner Monumentalität und ohne aufgesetzten Schwung erblickte Iring Fetscher in der vormärzlichen Kampfschrift gar ein sprachliches Kunstwerk, das nicht nur gedank-

3 Vgl. Kuczynski, Thomas: Das Kommunistische Manifest (Manifest der Kommunistischen Partei) von Karl Marx und Friedrich Engels. Von der Erstausgabe zur Leseausgabe. Mit einem Editionsbericht, Trier 1995, S. 78.

4 Rorty, Richard: Das Kommunistische Manifest 150 Jahre danach. Gescheiterte Prophezeiungen, glorreiche Hoffnungen, Frankfurt am Main 1998, S. 13 f.

5 Vgl. Ritter, Henning: Aussicht auf das große Lebensgesetz. Das Kommunistische Manifest nach 150 Jahren: Schwärmerei für den Weltmarkt und Anleitung zur politischen Untreue, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.02.1998.

6 Nolte, Ernst: Marxismus und industrielle Revolution, Stuttgart 1983, S. 349.

lich, sondern auch stilistisch seiner Zeit voraus gewesen sei.⁷ Dagegen stöhnten Kritiker, es bedürfe ganzer Bibliotheken von Büchern, um die in diesem Text konzentrierte Verdrehtheit in ihren ursprünglichen Quellengrund zurückzuwenden: „Kein Wort ist wahr, aber jedes davon wurde wirksam. Kein Satz läßt sich kontextkonform beweisen, aber jeder von ihnen wurde millionenfach geglaubt.“⁸

Was also ist das Geheimnis seines Erfolges? Der Auflösung dieses wirkungsgeschichtlichen Rätsels ein bescheidenes Stück näher zu kommen, ist das Anliegen dieses Beitrags. Dazu sollen (1) einige biographische Beobachtungen vorangestellt werden, um den intellektuellen und politischen Standort unserer Manifestanten um die Jahreswende 1847/48 zu lokalisieren. Anschließend geht es (2) konkret um die Frage, wie das Manifest entstand. Es folgen (3) Ausführungen zu Struktur, Inhalt und Stil des Textes, um (4) auf Wirkung und Rezeptionsgeschichte zurückzukommen. Im Schlussteil des Aufsatzes sollen die gewonnenen Ergebnisse kurz zusammengefasst und einige weiterführende Überlegungen zum Sozialismus als Schriftkultur angestellt werden. War es nur Zufall, dass ein Text wie das Kommunistische Manifest ausgerechnet von einer Bewegung hervorgebracht wurde, die ein buchstäblich sinnliches Verhältnis zum gedruckten Wort entwickelt hatte?

AUF DEM WEG ZUM MANIFEST: DIE REVOLUTIONÄRE PARTNERSCHAFT

Als sich in Europa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine neue Form von bürgerlicher Öffentlichkeit ausprägte, begann auch der Aufstieg eines neuen Personentypus: Der Intellektuelle betrat die Bühne. Natürlich hatte es zu allen Zeiten Menschen gegeben, die als Interpreten und Sinnproduzenten hervorgetreten waren. Doch für den historischen Auftritt des Intellektuellen, wie wir ihn heute kennen, musste dann doch eine andere historische Kulisse her: Erst als die Kirchen endgültig ihr Deutungsmonopol verloren hatten, die feudalen Gesellschaftsstrukturen brüchig wurden, der politische Diskursraum sich dadurch beträchtlich erweiterte und zudem auch noch bald ein Lesepublikum entstand, das es den Produzenten von Texten zumindest theoretisch möglich machte, von den eigenen literarischen Erzeugnissen zu leben, fanden die „men of ideas“ jene günstigen Umweltbedingungen vor, die sie zu Figuren machten, die der neuen Zeit maßgeblich ihren Stempel aufdrückten.⁹

7 Siehe Fetscher, Iring: Nachwort, in: Karl Marx und Friedrich Engels. Manifest der Kommunistischen Partei, Stuttgart 2005, S. 81.

8 Kernig, Claus Dieter: Sozialismus, Stuttgart 1979, S. 218.

9 Vgl. das noch immer maßgebliche Buch über den Aufstieg des Intellektuellen von Coser, Lewis: Men of Ideas. A Sociologist's View, New York 1969.

Karl Marx und Friedrich Engels waren fraglos prototypische Vertreter dieser Spezies. Man wird freilich weder bei ihnen noch bei anderen sozialistischen Klassikern sehr viel über die Rolle der Intelligenz oder die gesellschaftliche Bedeutung des Intellektuellen nachlesen können, abgesehen von einigen späteren Versuchen bei Antonio Gramsci oder Max Adler.¹⁰ Schließlich konnte die Emanzipation der Arbeiterklasse – abgesehen von all den anonymen Kräften der Geschichte, die da stets im Hintergrund wirkten – nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein. In Wahrheit aber natürlich spielten Intellektuelle bei der Formierung der sozialistischen Bewegung eine kaum zu unterschätzende Rolle. Sie wurden die Verkünder, Konstrukteure und Navigatoren einer neuen revolutionären Gegenwelt.

Zumindest im deutschen Frühsozialismus hatte zunächst noch stark der Typus des autodidaktischen Handwerksgesellen vom Schlage Wilhelm Weitlings die intellektuelle Bühne beherrscht.¹¹ Marx und Engels standen prototypisch für die baldige intellektuelle Dominanz einer anderen historischen Figur: der des bürgerlichen Konvertiten, der mit seiner eigenen Herkunft gebrochen hatte und alle Hoffnungen auf Überwindung der seiner Ansicht nach verurteilenswerten Gegenwart in das Proletariat setzte, das oft in hymnischer Weise überhöht und idealisiert wurde.¹²

Ob Karl Marx und Friedrich Engels wirklich mit allem Bürgerlichen gebrochen hatten, das ist eine durchaus umstrittene Frage, denn in vielerlei Hinsicht waren sie natürlich typische Exponenten des bürgerlichen Zeitalters. Zumindest aber hatten sie wohl mit jener bürgerlichen Existenz gebrochen, die andere ihnen zugedacht hatten.¹³ Karl Marx, der Spross einer jüdischen und dann zum Protestantismus konvertierten Familie, hatte eigentlich in die Fußstapfen seines Vaters treten und Jura studieren sollen. Damit hatte er in Bonn und dann schließlich Berlin auch begonnen, jedoch schnell die Lust daran verloren, sich stattdessen zum Philosophen berufen gefühlt und war letztlich in der preußischen Landeshauptstadt in das Gravitationsfeld der Junghegelianer geraten. 1841 promovierte er in Jena über die epikureische Naturphilosophie. Ein Jahr später – seine Familie mochte den aus ihrer Sicht liederlichen Lebensstil ihres Sohns nicht länger finanzieren – begann Marx' Arbeit bei der *Rheinischen Zeitung*. Damit war er Journalist gewor-

10 Vgl. Laqueur, Walter: Die Ideologen der Revolution, in: Hoffmann, Kurt (Hg.): Macht und Ohnmacht der Intellektuellen, Hamburg 1968, S. 42-60.

11 Vgl. Walter, Franz, Die SPD. Biografie einer Partei, Reinbek bei Hamburg 2009.

12 Vgl. ebd.

13 Natürlich ist die Literatur zum Leben der Manifestanten schier uferlos und schlicht nicht mehr länger zu überblicken – von der Beschäftigung mit den theoretischen Schriften ganz abgesehen. Dieser kurze biographische Abriss stützt sich vor allem auf folgende Arbeiten: Körner, Klaus: Karl Marx, Stuttgart 2008; Wheen, Francis: Karl Marx, München 2002; Bleuel, Hans Peter: Friedrich Engels. Bürger und Revolutionär, München 1984; Hammen, Oscar: Die roten 48er. Karl Marx und Friedrich Engels, Frankfurt am Main 1972.

den; gleichzeitig aber war es der Einstieg in die Gesellschaftskritik und eine Karriere als Revolutionär. Marx entdeckte die soziale Frage als Zukunftsfrage.

Bei der *Rheinischen Zeitung* hatte ihm 1842 auch Friedrich Engels das erste Mal seine Aufwartung gemacht. Viel anzufangen wusste der distanzierte Marx mit dem zwei Jahre jüngeren Engels freilich noch nicht. Dabei war auch Engels, der Sohn eines westfälischen Fabrikanten, in Berlin mit den Junghegelianern in Berührung gekommen und hatte wie Marx an den Debatten im sogenannten „Doktorclub“ teilgenommen. Verächter der konservativen, reaktionären Ordnung waren beide; auf dem Weg zum Revolutionär war der zwei Jahre jüngere Engels allerdings schon einen Schritt weiter. Das Gymnasium hatte er auf Anweisung des Vaters 1837 ein Jahr vor dem Abitur verlassen, um eine Ausbildung bei einer Bremer Exportfirma anzutreten. Die Ausbildung und die folgende Arbeit im väterlichen Unternehmen absolvierte er mit ähnlich geringer Begeisterung wie Marx sein Jura-Studium. Auch Engels schrieb lieber Gedichte, war ein Freund der schönen Literatur und hatte überdies ebenfalls die Philosophie für sich entdeckt, war alles in allem zum Bohème wohl prädestinierter als zum Textilfabrikanten. Und Engels begann, etwas früher als Marx, sich zum Kommunisten zu entwickeln. Ausgerechnet Moses Hess, über den er und Marx später ganze Kübel voller Spott auskippen sollten, hatte bei dieser Entwicklung einigen Einfluss gehabt.

Eine verlorene Zeit waren die Jahre in den Fußspuren seines Vaters nicht. Denn ab 1842 arbeitete Engels in der familieneigenen Baumwollspinnerei in Manchester – zu jener Zeit das Zentrum des sich erst entwickelnden Industriekapitalismus. Dort konnte er gleichsam wie in einer Kristallkugel bereits die Zukunft der kapitalistischen Industriegesellschaften erkennen, mit ihrem krassen Gegensatz zwischen blühender Prosperität einerseits und den teils elenden Lebensverhältnissen der Arbeiterklasse andererseits. In seinem Buch „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ verarbeitete Friedrich Engels diese Erfahrungen auf durchaus plastische Art.

Als Engels im August 1844 aus England nach Deutschland zurückkehrte, machte er einen Umweg über Paris, um Marx wiederzutreffen, der dort hin emigriert war, um sich um die Redaktion der *Deutsch-Französischen Jahrbücher* zu kümmern. Dieses Mal ging ihr Treffen anders aus. Schon aus der Entfernung hatten beide die Schriften des jeweils anderen schätzen gelernt und einen lebhaften Briefwechsel unterhalten. Und nun, während Engels zehn Tage in Paris blieb, wo beide nicht nur theoretisierten, sondern auch gebührend die Zerstreungen der geistigen Hauptstadt der Welt genossen, stellte sich, wie Engels später schrieb, „unsere vollständige Übereinstimmung auf allen theoretischen Gebieten heraus“¹⁴. Dies war nicht nur der Beginn einer fruchtbaren Arbeitsbeziehung, sondern auch einer lebenslan-

14 Engels, Friedrich: Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten, in: MEW, Bd. 21, S. 212.

gen Freundschaft. Marx war eigentlich kein großer Menschenfreund. Entweder langweilten die Menschen ihn, weil er glaubte, sie seien ihm intellektuell nicht gewachsen. Oder aber er achtete sie intellektuell, geriet aber irgendwann mit ihnen aneinander, weil sie seine Ansichten nicht teilten. Engels war einer der Wenigen, bei dem das anders war. Denn diesem brachte Marx zum einen durchaus intellektuellen Respekt entgegen. Andererseits aber stellte Engels den Primat des Älteren in allen theoretischen und ökonomischen Angelegenheiten niemals in Frage. Überhaupt war die Freundschaft nicht ganz gleichgewichtig: Gewiss, Marx respektierte und schätzte Engels; Engels seinerseits aber verehrte, bewunderte, ja vergötterte Marx fast. Dass Engels außerdem dem chronisch abgebrannten Marx finanziell zeitlebens unter die Arme griff, mag der Stabilität der Freundschaft vielleicht nicht abträglich gewesen sein.

Die ideengeschichtliche Genese der Marx-Engels'schen Kooperation soll hier nicht im Vordergrund stehen. Wichtig aber ist im Hinblick auf das Manifest, dass in den Werken, die dieser revolutionären Partnerschaft entsprangen, schon vor 1848 alles Wesentliche entwickelt war. Vor allem die „Deutsche Ideologie“, die Marx und Engels zum Zwecke der eigenen Selbstvergewisserung 1845 gemeinsam verfassten, ist hier zu nennen. Durch sie erfolgte nicht nur der endgültige Bruch mit den Junghegelianern, schälte sich nicht nur die Vorstellung einer totalen gesellschaftlichen und politischen Umwälzung heraus, die Marx' und Engels' revolutionären Impetus über den Erwartungshorizont ihrer früheren Mitstreiter weit hinaustrieb. Vor allem war dort die Methode des „Historischen Materialismus“, aus der sich später die gesamte marxistische Geschichtsphilosophie ableitete, bereits dargelegt worden.

In praktisch-politischer Hinsicht sind die Fährten, welche die beiden in jenen Jahren legten, so eindeutig nicht. Jedenfalls war ihre materialistische Geschichtsauffassung nicht so mechanistisch verkürzt, dass ihnen nicht bewusst gewesen wäre, dass auch den klügsten Ideen durch energisches Handeln erst zum Durchbruch verholfen werden musste. Marx selbst hatte zur Politik jedenfalls ein unverkrampftes Verhältnis, wenngleich er selbst sich nie als „Politiker“ bezeichnet hätte.¹⁵ Er tummelte sich in einigen liberal-bürgerlichen Vereinigungen, die er nicht nur als Plattformen zur Verbreitung seiner Ideen für geeignet hielt, sondern in denen er zu diesem Zeitpunkt auch noch potenzielle Bündnispartner vermutete. Doch zweifelsohne strebten Marx und Engels vor allem in der sich entwickelnden sozialistischen Bewegung eine Führungsrolle an. Und dafür galt es, aktiv zu werden, denn an intellektuellen Konkurrenten bestand wahrlich kein Mangel. In den verschiedenen sozialistischen und kommunistischen Zirkeln jener Zeit begegneten sich zahlreiche Personen, die wie Marx und Engels überzeugt waren, die Zukunft gesehen zu haben. Noch gab es kein programmatisch unumstrittenes Zentrum, noch keinen festen Kanon, keine über allen stehenden

15 Vgl. Schieder, Wolfgang: Karl Marx als Politiker, München 1991.

Führungsfiguren, die aus den diversen Strängen eine autoritative Version hätten weben können. Der Sozialismus war nicht nur als Bewegung, sondern auch als politische Ideologie noch eine amorphe Angelegenheit.

Die Hauptbemühungen von Marx und Engels konzentrierten sich seit Anfang 1846 zunächst auf den Aufbau eines internationalen Netzes sogenannter kommunistischer „Korrespondenz-Komitees“. Gedacht wurde dabei an einen lockeren, internationalen Verbund, der die publizistische Verbreitung des Kommunismus koordinieren sollte. Es war kein sonderlich erfolgreicher Versuch. Außer in Brüssel entstanden nur in London und (wahrscheinlich) in Köln solche Büros. In den übrigen Zentren des europäischen Frühsozialismus, allen voran in Paris, stieß die Initiative von Marx und Engels hingegen auf wenig Begeisterung. Als wesentlich folgenreicher erwies sich Anfang 1847 ihr Eintritt in den „Bund der Gerechten“, der bereits 1836 in Frankreich unter maßgeblicher Führung von Wilhelm Weitling und Karl Schapper gegründet worden und als Geheimbund organisiert war – „halb Propagandaver ein, halb Verschwörung“¹⁶, wie Engels später meinte. Als x-beliebige Mitglieder freilich sahen sich Marx und Engels nicht. Vielmehr bestand wohl von vornherein die Absicht, die anderen von ihren Anschauungen zu überzeugen. So kam es tatsächlich. Im Juni 1847, beim ersten Londoner Kongress des „Bundes“, an dem Friedrich Engels teilnahm, erfolgte die Umbenennung in „Bund der Kommunisten“ und von da wurde auch der Einfluss des Denkens Marx' und Engels' immer deutlicher, sodass sie bald schon eine dominierende Stellung einnahmen.

WIE DAS MANIFEST ENTSTAND

Die entscheidenden Diskussionen, die letztlich zur Annahme der wissenschaftlichen und politischen Grundüberzeugungen Marx' und Engels' führten, spielten sich bereits einige Monate später auf dem zweiten Kongress des „Bundes der Kommunisten“ ab, der von Ende November bis Anfang Dezember 1847 ebenfalls in London stattfand. Hier erhielt Marx den Auftrag zur Ausarbeitung eines „Manifests der kommunistischen Partei“, dessen Endfassung er – entgegen der landläufigen Meinung – allein, und eben nicht gemeinsam mit Engels, niederschrieb.¹⁷

16 Engels, Friedrich: Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten, in: MEW, Bd. 21, S. 207.

17 Zum Forschungsstand bezüglich der konkreten Entstehungsbedingungen des Manifests vgl. Marxhausen, Thomas: Kommunistisches Manifest. (Bearbeiteter) Vorabdruck eines HKWM-Stichwortes, in: Utopie kreativ, H. 201-202 (Juli/August)/2007, S. 708–723; Meiser, Wolfgang: Das Manifest der Kommunistischen Partei vom Februar 1848. Zur Entstehung und Überlieferung der ersten Ausgabe, in: MEGA-Studien, H. 1/1996, S. 66-107; Kuczynski 1995 (s. Anm. 3).

Gleichwohl hat sich in der Forschung die Konvention etabliert, beide Autoren als Verfasser zu nennen,¹⁸ die auch nach wie vor berechtigt erscheint. Zum einen werden damit Engels' inhaltliche Vorarbeiten des Jahres 1847 gewürdigt – der „Entwurf eines Kommunistischen Glaubensbekenntnisses“ sowie die Formulierung der „Grundsätze des Kommunismus“ –, in denen er zentrale Aussagen der endgültigen Fassung des kommunistischen Programmpapiers vorwegnahm. Zum anderen stammen offenbar auch der Vorschlag für den konkreten Titel sowie die schließlich gefundene literarische Form von Friedrich Engels.¹⁹ Außer dem Erstdruck, der anonym erschien, trugen alle zu Lebzeiten der Freunde herausgegebenen Ausgaben des Manifests beide Verfassernamen.²⁰ Marx selbst bekräftigte später übrigens mehrfach die Ko-Autorenschaft Engels'.²¹ Zudem behaupteten beide Autoren an verschiedenen Stellen ihres Werkes fälschlicherweise, gemeinsam den Auftrag zur Abfassung erhalten zu haben.²²

Vom zweiten Bundeskongress der Kommunisten sind außer den verabschiedeten Statuten keine unmittelbaren Zeugnisse wie Protokolle, Teilnehmerlisten oder ausführlichere Berichte überliefert. Der genaue Verlauf lässt sich daher nicht mehr rekonstruieren. Selbst das Datum der gesamten Veranstaltung ist nicht ganz gesichert,²³ wobei die meisten Experten den Zeitraum vom 29. November bis 8. Dezember 1847 veranschlagen. Eine häufig zitierte Quelle in diesem Zusammenhang ist eine Erinnerung Engels' aus dem Jahr 1885:

„Der zweite Kongreß fand statt Ende November und Anfang Dezember desselben Jahres [1847]. Hier war auch Marx anwesend und vertrat in längerer Debatte – der Kongreß dauerte mindestens 10 Tage – die neue Theorie. Aller Widerspruch und Zweifel wurde endlich erledigt, die neuen Grundsätze einstimmig angenommen und Marx und ich [sic!] beauftragt, das Manifest auszuarbeiten.“²⁴

18 Für die alleinige Nennung Marx' als Verfasser plädieren in neuerer Zeit – soweit erkennbar – lediglich Stammen, Theo/Classen, Alexander (Hg.): Karl Marx, das Manifest der Kommunistischen Partei: kommentierte Studienausgabe, Paderborn 2009.

19 Förder, Herwig et al. (Hg.): Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien [im Folgenden BdK], Band 1, 1836–1849, Berlin 1983, S. 612.

20 Eine umfassend kommentierte Bibliographie aller Manifest-Ausgaben bis zum Ende des Ersten Weltkriegs findet sich bei Andréas, Bert: Le Manifeste Communiste de Marx et Engels. Histoire et Bibliographie 1848-1918, Mailand 1963.

21 Vgl. MEW, Bd. 14, S. 439; Marx, Karl/Engels, Friedrich: Gesamtausgabe [im Folgenden MEGA2], Bd. I.10, Berlin 1977, S. 445.

22 Vgl. z.B. MEW, Bd. 4, S. 573 f. u. S. 578; MEW, Bd. 19, S. 98; MEW, Bd. 21, S. 216.

23 Meiser 1996 (s. Anm. 17), S. 78 ff.

24 MEW, Bd. 21, S. 215 f.

Auch Marx entsann sich später noch genau der „heftigen mehrwöchentlichen Debatten“ auf dem Kongress.²⁵ Allerdings waren die beiden Philosophen im Vorfeld der Tagung auch in Sachen politischer Trickserien nicht ganz untätig gewesen, sodass sie schon recht optimistisch nach England aufbrechen konnten – „as this time we shall have it all our own way“²⁶. Bereits im Oktober 1847 hatte Engels seinem Freund stolz von einer gelungenen Eulenspiegelei berichtet, die ihm größeren Einfluss auf die Programmdiskussion verschaffte:

„Dem Mosi [Moses Hess] hab' ich, *ganz unter uns*, einen höllischen Streich gespielt. Er hatte richtig ein gottvoll verbessertes Glaubensbekenntnis durchgesetzt. Vorigen Freitag nun nahm ich dies im Kreise vor, Frage für Frage, und war noch nicht an der Hälfte angekommen, als die Leute sich für satisfaits erklärten. *Ohne alle Opposition* ließ ich mich beauftragen, ein neues zu entwerfen, was nun nächsten Freitag im Kreis wird diskutiert und *hinter dem Rücken der Gemeinden* nach London geschickt werden. Das darf aber natürlich kein Teufel merken, sonst werden wir alle abgesetzt, und es gibt einen Mordsskandal.“²⁷

Und kurze Zeit darauf ging erneut ein einschlägiger Brief nach Brüssel ab: „Gestern abend war Deputiertenwahl [die Wahl der Pariser Delegierten zum zweiten Bundeskongress der Kommunisten]. Nach einer höchst konfusen Sitzung wurde ich mit 2/3 gewählt. Ich hatte diesmal gar nicht intrigiert [...].“²⁸ In seiner privaten Korrespondenz lästerte Engels bisweilen auch über die „Schlafmützigkeit und kleinliche Eifersucht“ der Pariser Bundesmitglieder und scheute nicht davor zurück, die Genossen heimlich als „Kerls“, „Esel“, „echte Straubinger“ oder „alternde Knochen“ zu diffamieren.²⁹

Aus diesen wenigen, heute eher amüsant zu lesenden Passagen aber einen generellen Gegensatz zwischen Marx und Engels auf der einen und dem „Bund der Kommunisten“ auf der anderen Seite konstruieren zu wollen und von einer Überwältigung der Londoner Führung durch die intellektuelle Übermacht der Marx'schen Gruppe zu sprechen, scheint doch zu weit hergeholt.³⁰ Schließlich war der endgültigen Abfassung des Manifests eine alles in allem sogar mehrjährige Programmdiskussion innerhalb der emigrierten deutschen Arbeiterbewegung vorausgegangen.³¹ Auch sprechen die überlie-

25 MEW, Bd. 14, S. 439.

26 Brief Engels an Marx vom 23./24. November 1847, in: BdK 1, S. 612.

27 Brief Engels an Marx vom 25./26. Oktober 1847, in: ebd., S. 586.

28 Brief Engels an Marx vom 14./15. November 1847, in: ebd., S. 610.

29 Brief Engels an Marx vom 14. Januar 1848, in: ebd., S. 651.

30 So aber die lange Zeit einflussreiche Darstellung bei Na'aman, Shlomo: Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten in Deutschland in der zweiten Phase seines Bestehens, in: Archiv für Sozialgeschichte, Jg. 5 (1965), S. 5-82.

31 Vgl. Hundt, Martin: Die Programmdiskussion im Bund der Kommunisten, in: ders. (Hg.): Bund der Kommunisten 1836–1852, Berlin 1988, S. 181-190; Nettlau, Max: Londoner deutsche kommunistische Diskussionen, 1845. Nach

ferten Erinnerungen der Kongressteilnehmer an die Heftigkeit der in London geführten Debatten sowie die schiere Dauer der Tagung eher für zähe Überzeugungsarbeit als einen politischen Überraschungscoup. Am Ende der Auseinandersetzungen sollte ein gemeinsam zu verantwortendes „Manifest der kommunistischen Partei“ stehen, also ein offizielles Strategiepapier, das demnach verschiedene politische Auffassungen zu vereinigen hatte und nicht lediglich Ausdruck der persönlichen Ansichten Marx' und Engels' sein konnte.³² Zumindest die führenden Köpfe des Kommunistenbundes hatten den historischen Materialismus zu diesem Zeitpunkt rezipiert. Dies bezeugen zum Beispiel die deutlich von den Ideen des noch gar nicht erschienenen Manifests getragenen Reden, die im Rahmen eines Festabends des Londoner Arbeiterbildungsvereins am 7. Februar 1848 in Abwesenheit von Marx und Engels gehalten wurden.³³ Das Parteiprogramm war übrigens ganz und gar nicht dazu bestimmt, die Äonen zu überdauern, sondern sollte laut den Statuten des Bundes der Kommunisten bereits auf dem nächsten planmäßigen Kongress, also schon im August 1848, durch ein neues ersetzt werden,³⁴ wozu es aufgrund der revolutionären Ereignisse aber nicht mehr kam.

Trotz seiner prominenten Rolle in der Entstehungsgeschichte wird der „Bund“ selbst im abschließenden Text kein einziges Mal erwähnt. Die Präambel enthüllt lediglich, „Kommunisten der verschiedensten Nationalität“ hätten sich „in London versammelt und das folgende Manifest entworfen“. Zudem fehlen – wie bereits kurz erwähnt – in der Erstausgabe die Namen der beiden Verfasser. Der Grund hierfür wurde später von Marx und Engels enthüllt. Der „Bund der Kommunisten“ sei seinerzeit eine internationale Arbeitervereinigung gewesen, die „unter den damaligen Verhältnissen selbstredend nur eine geheime“ habe sein können.³⁵ Schon in den „Grundsätzen“ war Engels deshalb auf den Schutz der Organisationsstrukturen bedacht gewesen und hatte die Parteipolitik der Kommunisten nur „soweit sie vors Publikum gehört“³⁶ erörtert.

Nach dem Ende des Bundeskongresses in London reiste Marx nach Brüssel zurück. Doch anstatt sich nun sofort konzentriert an den Schreibtisch zu setzen, erledigte er zunächst eine Reihe weiterer, thematisch verwandter Arbeiten für die „Association Démocratique“ und die Brüsseler „Deutsche Arbeiter-Gesellschaft“. Außerdem befand sich seine Familie um den Jahreswechsel 1847/48 in großen Geldnöten. Alles in allem betrachtete

dem Protokollbuch des C.A.B.V., in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, Jg. 10 (1922), S. 362-391.

32 Vgl. Schieder 1991 (s. Anm. 15), S. 57.

33 Siehe BdK 1, S. 659-670.

34 Siehe ebd., S. 629.

35 Engels, Friedrich: Vorwort zur deutschen Ausgabe des Manifests von 1872, in: MEW, Bd. 18, 1973, S. 95.

36 Brief Engels an Marx vom 23./24. November 1847, in: BdK 1, S. 612.

Marx die Abfassung des Manifests offenbar „als eine Aufgabe unter vielen“³⁷, die ihm jedenfalls nicht so vordringlich wichtig erschien, dass er dafür alle anderen Verpflichtungen beiseitegeschoben hätte. Ein Grund hierfür mag auch in der Jahre später geäußerten Überzeugung liegen, dass Parteiprogramme „nicht der geeignete Ort sind für neue wissenschaftliche Entdeckungen“³⁸.

Seine Säumigkeit trug dem viel beschäftigten Autor einen Rüffel seiner Auftraggeber in sprödestem Funktionärsdeutsch ein, der wegen der späteren Weltbedeutung des Manifests heute nur noch kurios anmutet. Am 25. Januar 1848 wies die Zentralbehörde des „Bundes der Kommunisten“ in London die Kreisbehörde Brüssel an,

„dem B[ruder] MARX anzuzeigen, daß, wenn das Manifest der kommunistischen Partei, dessen Abfassung er auf *letztem* Kongreß übernommen, nicht bis Dienstag 1. Februar d. J. in London angekommen ist, weitere Maßregeln gegen ihn ergriffen werden. In dem Fall, daß B[ruder] MARX das Manifest nicht abfaßt, verlangt die Centralbehörde augenblickliche Zurücksendung der ihm vom Kongreß zugestellten Dokumente.“³⁹

Die einzig erhalten gebliebene Konzeptseite mit zahlreichen Streichungen und Korrekturen sowie Teile eines ursprünglichen Planentwurfes, der für die Endfassung noch einmal erheblich modifiziert wurde, machen jedoch deutlich, wie sehr Marx noch in diesen Tagen mit seinem Stoff rang. Gleichwohl wurde er wahrscheinlich kurz nach Erhalt der Mahnung tatsächlich fertig, da am 31. Januar Engels in Brüssel eintraf und bei einem noch nicht vollendeten Manuskript spätestens jetzt aufs Tempo gedrückt hätte. Wie und wann das Manuskript dann an seinen Druckort London gelangte – durch einen Boten oder per Post – ist unbekannt.

Das Titelblatt der Erstausgabe trug den Vermerk „Veröffentlicht im Februar 1848“. Der genaue Termin ist jedoch umstritten.⁴⁰ Marx und Engels legten allerdings mehrfach Wert auf die Feststellung, das Manifest sei vor dem Ausbruch der Februarrevolution in Frankreich – also vor dem 22. Februar 1848 – publiziert worden.⁴¹ Bei der Drucklegung war aber keiner von

37 Kuczynski 1995 (s. Anm. 3), S. 49.

38 Brief Marx' an Hyndmann vom 2. Juli 1881, in: MEW, Bd. 35, S. 203.

39 MEGA, Band III.2, Berlin 1979, S. 384 sowie BdK 1, S. 654.

40 Kuczynski geht von einem Publikationsdatum nicht vor dem 29. Februar und sehr wahrscheinlich erst am 1. März 1848 aus, weshalb der Aufdruck „Veröffentlicht im Februar 1848“ aus seiner Sicht zumindest „eine leichte Irreführung“ enthielt; vgl. Kuczynski 1995 (s. Anm. 3), S. 63. Meiser hingegen datiert den Druck der ersten Exemplare auf den 18. oder 19. Februar 1848 und bestätigt somit die Auslieferung der Schrift vor der Februarrevolution; vgl. Meiser 1996 (s. Anm. 17), S. 93 f.

41 Vgl. z.B. MEW, Bd. 4, S. 573 u. S. 578.

beiden persönlich anwesend gewesen. So schwankten ihre Erinnerungen an den Veröffentlichungstermin später und je nach Anlass zuweilen auch beträchtlich.⁴²

Die „in der Office der ‚Bildungs=Gesellschaft für Arbeiter‘ von J. E. Burghard“ gedruckte 23-seitige Erstausgabe („Bu23“) erschien in deutscher Sprache mit einer Gesamtauflage von wenigstens 2000 Exemplaren, von denen allein am 18. März 1848 1000 nach Paris gingen.⁴³ Etwa zur gleichen Zeit wurden 100 Hefte nach Amsterdam geschickt. Außerdem tauchten Exemplare in London, der Schweiz, Belgien, Deutschland und Schweden auf.⁴⁴ Von März bis Juli 1848 wurde das Manifest etappenweise in der *Deutschen Londoner Zeitung* (DLZ), dem demokratischen Organ deutscher Emigranten, abgedruckt. Möglicherweise hat ausgerechnet der adlige Eigentümer der DLZ, der exilierte Herzog Karl II. v. Braunschweig, den Bundesmitgliedern mit einer verdeckten Parteispende in Höhe von fünfzig Pfund auch finanziell unter die Arme gegriffen, um Druck und Vertrieb des umstürzlerischen Blättchens zu unterstützen. Diese seltsame Koalition wollte der Herzog offenbar nutzen, um in den zu erwartenden politischen Unruhen mithilfe deutscher Kommunisten seinen Thron zurückzuerobern. Bei entsprechendem Einsatz des Geldes wäre somit sogar eine Gesamtauflage des Erstdruckes von mindestens 10.000 Exemplaren denkbar.⁴⁵ Die bereits für 1848 angekündigten Veröffentlichungen in fünf weiteren Sprachen konnten dagegen bislang nicht nachgewiesen werden.⁴⁶

GESCHICHTSGLAUBE UND IMMUNISIERUNGSSTRATEGIEN: STRUKTUR, INHALT UND STIL DES KOMMUNISTISCHEN MANIFESTS

In den Staaten des „real existierenden Sozialismus“ galt als verdächtig, wer das Manifest primär unter literarischen Gesichtspunkten analysierte. Solcherlei tat nämlich nur der „Klassenfeind“, der sich in seiner ideologischen Verblendung die Wirkung des Textes einzig mit dem verführerischen Stil der Schrift erklären konnte. In Wahrheit aber natürlich, so hieß es dort, war das Manifest so erfolgreich, weil es, nun ja – eben *wahr* war. Tatsächlich sind es vermutlich Stil, formaler Aufbau wie Inhalt, die alle gleichermaßen den Siegeszug des Manifests erklären. Oder vielleicht ist das etwas unge-

42 So meinte Engels etwa im Vorwort zur italienischen Ausgabe von 1893, das Manifest sei „auf den Tag genau mit dem 18. März 1848“ zusammengefallen; MEW, Bd. 4, S. 589. In der Vorrede zur russischen Ausgabe von 1882 war vom Dezember 1847 die Rede gewesen; vgl. MEW, Bd. 4, S. 575.

43 Siehe BdK, S. 735.

44 Vgl. Kuczynski 1995 (s. Anm. 3), S. 76 f.

45 Vgl. Meiser 1996 (s. Anm. 17), S. 97 f.

46 Vgl. ebd., S. 66 und grundlegend Andréas 1963 (s. Anm. 20), S. 14-18.

nau; denn an vielen Stellen, davon wird noch die Rede sein, koinzidieren alle drei Elemente in kongenialer Weise. In jedem Fall wird man alle drei Elemente gleichermaßen zu beachten haben, um die Wirkung dieses kleinen Büchleins zu verstehen.

Das Manifest gliedert sich im Ganzen in vier Teile: Der erste Teil, „Bourgeois und Proletarier“, ist eine Darlegung der Geschichtstheorie von Marx und Engels, in der die bekannte Menschheitsgeschichte als eine Abfolge von Klassenkämpfen geschildert wird und die Autoren die Entstehung und Funktion der kapitalistischen Produktionsweise darlegen; der zweite Teil „Proletarier und Kommunisten“ stellt die Ziele der „Partei der Kommunisten“ dar, nennt die Mittel zu ihrer Erreichung und setzt sich mit den Vorwürfen der Bourgeoisie an die Kommunisten auseinander; im dritten Teil „Kommunistische und sozialistische Literatur“ behandeln Marx und Engels – mit einigem Mut zur Lücke – die übrigen ideologischen Strömungen in der sozialistischen Bewegung; im vierten und letzten Teil „Stellung der Kommunisten zu den verschiedenen oppositionellen Parteien“ benennt das Manifest die unterschiedlichen Bündnisoptionen der Partei der Kommunisten und schließt mit der Fanfare: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“.

Die weltgeschichtliche Bedeutung des Manifests verbirgt sich allerdings vor allem im ersten Teil, „Bourgeois und Proletarier“. Denn dort stößt man auf etwas sehr Erstaunliches: Das Manifest, offiziell gedacht als eine Art Parteiprogramm des „Bundes der Kommunisten“, beginnt nämlich nicht mit der empörten Anklage, es erläutert auch nicht zunächst die Ziele der „Partei“ der Kommunisten. Das alles wird kommen: Aber es kommt viel später; erst in dem Augenblick, so hat es Umberto Eco einmal beschrieben, da die Erzählung den Leser längst verführt und berauscht hat.⁴⁷

Stattdessen erzählt das Manifest dem Leser zuerst eine Geschichte, oder um es im Jargon moderner Wissenschaftsdiskurse zu sagen: Das Kommunistische Manifest ist nachgerade das Paradebeispiel eines „Narrativs“. Marx und Engels wussten im Übrigen sehr genau, was sie taten. Denn ursprünglich hatten sie beim formalen Aufbau ihrer Auftragsarbeit an die Katechismus-Form gedacht. Das war zu jener Zeit – als die neuen Vernunft-Ideologien zum neuen Weltanschauungs- und Bekenntnisgegenstand wurden – ein populäres Genre zur Verbreitung der eigenen Ideen gewesen. In der Regel wurden im Katechismus Wahrheiten in einem Frage-und-Antwort-Spiel autoritativ vermittelt, es waren Glaubenssätze zum Nachsprechen.⁴⁸ Den beiden Autoren schien diese Vorgehensweise offenkundig nicht geeignet, denn am 23. November 1847 hatte Engels an Marx geschrieben: „Ich glaube, wir tun am besten, wir lassen die Katechismusform weg und

47 Siehe Eco, Umberto: Über den Stil des Kommunistischen Manifestes, in: ders.: Die Bücher und das Paradies. Über Literatur, München 2006, S. 32-36, hier S. 36.

48 Vgl. Stammen/Classen (Hg.) 2009 (s. Anm. 18), S. 21 ff.

titulieren das Ding Kommunistisches Manifest. Da darin mehr oder weniger Geschichte erzählt werden muß, passt die bisherige Form gar nicht.“⁴⁹ Eine Geschichte erzählten Marx und Engels dann in der Tat – wahrscheinlich *die* Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung.

Im Grunde basieren alle Erzählungen auf sehr ähnlichen Elementen.⁵⁰ Da ist zum einen natürlich – das ist denkbar banal – der Plot, die Handlung und ihr Ende, auf das alles fluchtpunktartig zuläuft. Marx und Engels erzählen die Menschheitsgeschichte als Abfolge von Klassenkämpfen von der antiken Sklavenhaltergesellschaft, den mittelalterlichen Feudal-Verhältnissen bis hin zur bürgerlichen Gesellschaft ihrer Gegenwart. Das freilich war noch keine Lesart der Historie, die den Sozialisten jener Zeit unvertraut gewesen wäre. Interessanter und origineller ist da schon ein anderes Element, das stets am Anfang einer gelungenen Erzählung steht: die Einführung in die „Dramatis personae“ – die Protagonisten und Akteure, die vor den Augen des Publikums oder des Lesers ihre Rollen zu erfüllen haben. Beim Manifest sind das natürlich die Bourgeoisie auf der einen und das Proletariat auf der anderen Seite. Indes: Während mit dem Proletariat der Held der Handlung feststeht, verhält es sich mit der Schurkenrolle ein wenig komplizierter; im Grunde bleibt sie unbesetzt, denn es ist nicht der moralische Widerspruch der Kontrahenten, aus dem das Manifest seine Spannung zieht. Wichtig ist nur, wie bei allen Erzählungen, dass die Antagonisten sich in gewisser Hinsicht ebenbürtig sind, denn sonst verlöre ihre Begegnung jeden Reiz. Und fraglos hat es das Proletariat in Gestalt der Bourgeoisie mit einem Gegenspieler von besonderem Kaliber zu tun: Eine Klasse, die in der Geschichte eine „höchst revolutionäre Rolle“⁵¹ gespielt hat, die „kolossalere Produktivkräfte“ schuf als „alle vergangenen Generationen zusammen“⁵², und dabei Wunderwerke vollbrachte, größer als „ägyptische Pyramiden, römische Wasserleitungen und gotische Kathedralen“⁵³.

Das ist keine Anklage, sondern eine Hymne auf die Leistungen der Bourgeoisie, deren großer Bewunderer insbesondere Marx zweifelsohne war. Nun hätte sich eine Moralisierung für Marx und Engels schon aus dem schlichten Grund verboten, dass sie die Theorie des wissenschaftlichen Sozialismus von den Arbeiten der utopischen Sozialisten abgrenzen wollten. In ihrer Welt herrschten daher die Gesetzmäßigkeiten, nicht die moralischen Urteile. Wo alle Beteiligten in einem Klima eiskalter Sachlichkeit handeln, braucht es nicht mehr das Glasperlenspiel der normativen Kritik.

Vor allem aber, und das ist in Wahrheit das Entscheidende, verbirgt sich in diesem Rückzug der Autoren als moralische Richter das geniale Moment

49 BdK 1, S. 612.

50 Vgl. Smith, Christian: *Moral Believing Animals. Human Personhood and Culture*, Oxford 2003.

51 MEW, Bd. 4, S. 464.

52 Ebd., S. 467.

53 Ebd., S. 465.

des Manifests: Das Manifest nimmt die Menschen in die Geiselhaft der Geschichte. Denn bei dem Drama, das Marx und Engels aufführen, hat ein jeder die Rolle zu spielen, die ihm zugedacht ist. Und mehr als für alle anderen gilt das für die Bourgeoisie, die irgendwann von ihrer eigenen Revolution verschlungen und damit, wie alle herrschenden Klassen vor ihr, von der Bühne der Geschichte abtreten müssen. Denn während die Macht der Bourgeoisie scheinbar unaufhaltsam wächst, während sie sich unendlich bereichert, bringt sie sich in Wahrheit um Kopf und Kragen. Schließlich, so der nicht untypische martialische Ton des Manifests, hat sie selbst die „Waffen geschmiedet“⁵⁴, mit denen sie dereinst bezwungen werden wird; längst ist sie dabei, ihre eigenen „Totengräber“⁵⁵ heranzuziehen. Denn in ihrer Gier und dem Zwang zur Expansion lässt sie das Heer elender Proletarier anwachsen bis der Augenblick erreicht ist, an dem der revolutionäre Umschlag unweigerlich erfolgen muss. Die Kunst des kontrafaktischen, dialektischen Denkens: Genau das hält Claus Kernig für die größte Leistung des Manifests und gleichzeitig für den Grund seines globalen Siegeszuges.⁵⁶ Das Manifest vermittelte gerade durch die Beschreibung eines nur scheinbar paradoxen Geschichtsverlaufs den Eindruck, dass es so kommen *musste*, weil der Sieg des Proletariats einfach *unausweichlich* war. Das Manifest bot damit eine Rückversicherung gegen künftige Rückschläge: Je blühender die Geschäfte der Bourgeoisie liefen, desto sicherer konnte man sein, dass die revolutionäre Situation nahte. Auch kleinere Niederlagen waren notwendige Etappen auf dem Weg zum Sieg, wie Marx und Engels bei ihrer Schilderung der Steigerung der revolutionären Intensität in der Periode vermehrter Auseinandersetzungen aufzeigen: „Von Zeit zu Zeit siegen die Arbeiter, aber nur vorübergehend. Das eigentliche Resultat ist nicht der unmittelbare Erfolg, sondern die weiter um sich greifende Vereinigung der Arbeiter.“⁵⁷ Der Text transportierte damit genau jenen unbezwingbaren Glauben, der alle erfolgreichen ideologischen Bewegungen auszeichnet: die Überzeugung, auf der richtigen Seite der Geschichte zu stehen und irgendwann für die Mühsal und die Leiden der Gegenwart entlohnt zu werden.

Schließlich findet man im Manifest einen Mechanismus, der in die Struktur fast aller erfolgreichen ideologischen Texte eingebaut scheint. Denn Ideologien, so schrieb es einmal Hans Freyer, bedienen sich stets eines Präventionsmechanismus: Sie nehmen die zu erwartenden Angriffe bereits vorweg und wenden sie gegen ihre Gegner, immunisieren damit die eigene Anhängerschaft gegen die „Lügen“ und „Entstellungen“ der anderen Seite.⁵⁸ Im Manifest gelingt das in meisterhafter Weise mithilfe eines fiktionalen Dialogs. Den Kommunisten, so Marx und Engels, wird vorgeworfen,

54 Ebd., S. 468.

55 Ebd., S. 474.

56 Vgl. Kernig 1979 (s. Anm. 8).

57 Ebd., S. 471.

58 Vgl. Freyer, Hans: Theorie des gegenwärtigen Zeitalters, Stuttgart 1955.

sie wollen das Vaterland abschaffen? Was für ein perfider Vorwurf, denn: „Die Arbeiter haben kein Vaterland. Man kann Ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben.“⁵⁹ Ihr entsetzt euch darüber, fragen Marx und Engels, dass wir das Eigentum aufheben wollen? Wie absurd, denn: „in eurer bestehenden Gesellschaft ist das Privateigentum für neun Zehntel ihrer Mitglieder aufgehoben; es existiert gerade dadurch, daß es für neun Zehntel nicht existiert. [...] Ihr werft uns mit einem Wort vor, dass wir euer Eigentum aufheben wollen. Allerdings, das wollen wir.“⁶⁰

Es gibt noch andere Aspekte, welche die Wucht und Überzeugungskraft des Kommunistischen Manifests erklären. Da wäre zum einen die Tatsache, dass der Film, den Marx und Engels vor dem geistigen Auge ihrer Leser abspielen, in ungeheurer Geschwindigkeit abläuft – das gilt für den Inhalt des Manifests ebenso wie für seinen Duktus, der den Anschein gibt, als sei der Text in einer „einzigen schöpferischen Eruption“⁶¹ geschrieben worden. Tatsächlich ist die Schrift in einer für die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts ungewöhnlichen Weise verfasst: Die Sätze sind in der Regel knapp, die Absätze kurz und im Zusammenspiel mit einer oft militanten, martialischen Metaphorik („schwere Artillerie“, „Chefs ganzer industrieller Armeen“, „Vernichtungskrieg“) verleiht das dem Manifest seinen hämmernden Rhythmus.

Doch der Stil ist es eben nicht allein. Mochten Marx und Engels in manchen Teilen ihrer Schrift den Verhältnissen auch weit voraus sein – in ihrer Prosa der Dynamik und Beschleunigung sind sie fraglos prototypische Herolde der Moderne, die 1848 längst über Europa hereingebrochen ist.⁶² Der Agent der Beschleunigung ist dabei natürlich die Bourgeoisie. Sie „jagt“ auf der Suche nach Absatz für ihre Produkte über die ganze Erdkugel und sorgt dafür, dass dabei kein Stein auf dem anderen bleibt. Während frühere sozio-ökonomische Formationen dazu tendierten, die einmal etablierten Produktionsverhältnisse statisch festzuschreiben, kann die Bourgeoisie laut dem Manifest gar nicht anders, als alle bestehenden Verhältnisse ständig zu revolutionieren, sie lebt in einer, wenn man so will, permanenten Revolution:

„Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisiepoche vor allen früheren aus. Alle fest eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst,

59 MEW, Bd. 4, S. 479.

60 Ebd., S. 477.

61 Hobsbawm, Eric: Einleitung, in: Das Kommunistische Manifest. Eine moderne Edition, Hamburg und Berlin 1998, S. 22.

62 Vgl. Berman, Marshall: All that is Solid Melts into Air: The Experience of Modernity, New York 1982.

alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht [...].“⁶³

Wie Marshall Berman es in seinem Buch klug herausgearbeitet hat, ist es aber nicht nur die „Verdampfungs-Metapher“, die das Manifest zu einem prototypisch modernen Text macht. Da wäre des Weiteren die Dichotomie zwischen „Verhüllung“ und „Enthüllung“, die sich durch zahlreiche Stellen des Manifests zieht und die man ebenfalls als eine typische Denkfigur der Moderne deuten könnte, die im Zuge der Aufklärung bestrebt ist, die Illusionen und Irreführungen früherer Epochen hinter sich zu lassen, um sich der Untersuchung der einen, unteilbaren und zweifelsfreien Realität zuzuwenden.⁶⁴ Marx und Engels beschreiben, wie im bürgerlichen Zeitalter der Schleier der Tradition zerrissen würde, sodass die Menschen endlich die Wahrheit erkennen könnten: Unbarmherzig habe die Bourgeoisie alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Bindungen gekappt, sie im „eiskalten Wasser egoistischer Berechnung“⁶⁵ ertränkt und kein anderes Band zwischen den Menschen als das „nackte Interesse, als die gefühllose ‚bare Zahlung‘“⁶⁶ übrig gelassen; selbst dem Familienverhältnis habe sie seinen „rührend-sentimentalen Schleier abgerissen und es auf ein reines Geldverhältnis zurückgeführt“⁶⁷.

Schließlich haben sich Marx und Engels in ihrer Metaphorik einiger Zutaten bedient, die zu ihrer Zeit auch in der populären Belletristik den Publikumserfolg garantieren sollten. So sehen sowohl Peter Osborne⁶⁸ als auch Thomas Marxhausen⁶⁹ Elemente der „Gothic Novel“, des Schauerromans, im Manifest. In der Tat lauern hier allerlei übersinnliche und gruselige Gestalten. Da ist natürlich zum einen das „Gespenst“⁷⁰ des Kommunismus, das umgeht in Europa und Opfer einer „heiligen Hetzjagd“ wird; die Bourgeoisie wiederum gleicht dem „Hexenmeister“⁷¹, der die von ihm entfesselten Kräfte nicht auf ewig bändigen können und seine eigenen „Totengräber“⁷² produziert.

63 MEW, Bd. 4, S. 465.

64 Vgl. Berman 1982 (s. Anm. 62).

65 MEW, Bd. 4, S. 464.

66 Ebd.

67 Ebd., S. 465.

68 Vgl. Osborne, Peter: Remember the Future? The Communist Manifesto as Historical and Cultural Form, in: Socialist Register (1998), S. 190-204.

69 Vgl. Marxhausen 2007 (s. Anm. 17).

70 MEW, Bd. 4, S. 461.

71 Ebd., S. 467.

72 Ebd., S. 474.

VOM LADENHÜTER ZUM LONGSELLER: WIRKUNG UND REZEPTIONSGESCHICHTE DES MANIFESTS

Ein halbes Jahrhundert nach dessen Erscheinen berichtete Friedrich Leßner über die angeblich euphorische Aufnahme des Manifests unter den Londoner Bundesmitgliedern:

„Als das kommunistische Manifest einige Tage vor der Pariser Februar-Revolution in London in deutscher Sprache im Druck erschien, da glaubten die Meisten von uns, die Zeit der Freiheit und Gerechtigkeit sei für immer herangekommen. Mit welchen Hoffnungen wir erfüllt waren, mit welcher Begeisterung wir dann das Manifest aufnahmen, mit welchem Eifer wir es studierten, ist nicht zu beschreiben. Obgleich wir damals den gigantischen Inhalt noch nicht ganz verstehen konnten, fühlten wir doch, daß hier ein Meisterwerk vorlag.“⁷³

Inwiefern die Genossen die Ankunft des Manifests tatsächlich als quasi-religiöses Erweckungserlebnis erfuhren, kann dahingestellt bleiben. In der breiten Öffentlichkeit blieb das Programm zunächst jedenfalls völlig unbeachtet. Und auch auf die deutsche Linke verfehlte es seine unmittelbare Wirkung. Darauf deutet allein schon die Tatsache hin, dass sich für die gesamte Revolutionszeit in Deutschland kein einziger Nachdruck nachweisen lässt. Der Restbestand der Anfang 1848 in London gedruckten Exemplare reichte offenkundig aus, um die Nachfrage zu befriedigen.⁷⁴ Wie aber lässt sich dieser kolossale Fehlstart des späteren Weltbestsellers erklären?

Das Manifest war seiner Zeit nicht einfach nur in intellektueller und stilistischer Hinsicht voraus. Vielmehr verhielt es sich geradezu autopoietisch zur Lebenswelt seines adressierten Publikums. Entgegen der erklärten Absicht ihrer Verfasser gerieten einige Passagen völlig außer Zeit und Raum, buchstäblich utopisch, und mussten somit anfänglich ins Leere laufen. Um nur ein einziges Beispiel zu nennen: Wenn Marx und Engels vom Proletariat als der „ungeheuren Mehrzahl“ sprachen, von Menschen, „die keine Produktionsmittel besitzen und gezwungen sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, um zu existieren“, so hatten sie mit ihrer Beschreibung offenkundig die spezifische Industriearbeiterschaft Englands vor Augen. Mitte des 19. Jahrhunderts entsprach diese Gruppe in ganz Mitteleuropa aber nur einem kleinen Teil der Gesamtbevölkerung. Vor allem in Deutschland steckte die Industri-

73 Leßner, Friedrich: Aus der Entstehungszeit des kommunistischen Manifestes. Persönliche Erinnerungen, in: Sozialistische Monatshefte, Jg. 1 (1897) H. 10, S. 556-560, hier S. 557 f.

74 Siehe Kuczynski 1995 (s. Anm. 3), S. 138.

alisierung bekanntlich noch in den Kinderschuhen.⁷⁵ Abgesehen von Urformen gewerkschaftlicher Betätigung gab es hierzulande bis 1848 keine schlagkräftige, (sich) selbst bewusste Arbeiterbewegung – was nicht zuletzt an der staatlichen Unterdrückungspolitik während der Reaktionszeit lag. Vor Vereinigungsverboten und Pressezensur, Schikanen und Spitzeleien waren nach dem „Hambacher Fest“ viele politisch Aktive ins Exil geflohen. Hinzu kam, dass auf der Agenda der deutschen „Achtundvierziger“ die Beantwortung der „sozialen Frage“ nicht an prominenter Stelle stand. Unter den 812 Abgeordneten der Paulskirche fand sich kein einziger Sozialist.⁷⁶ So aber fehlte den Klängen, die das Manifest anschlug, 1848 noch der Resonanzboden einer entgegenkommenden, sich ja gerade erst entwickelnden, für die sozioökonomischen Problemlagen hinreichend sensiblen Öffentlichkeit.

Zu allem Überfluss machte der Verlauf der revolutionären Phase einige konkrete Voraussagen des Manifests augenblicklich obsolet. Marx und Engels waren vom Ausbruch der Februarrevolution in Paris überrascht worden. Den nächsten Zusammenstoß zwischen Feudalismus und Bourgeoisie hatten die beiden Strategen offenbar auf der anderen Seite des Rheins erwartet. So heißt es im Manifest ausdrücklich: „Auf Deutschland richten die Kommunisten ihre Hauptaufmerksamkeit, weil Deutschland am Vorabend einer bürgerlichen Revolution steht“. Und angesichts der vermeintlichen Stärke des deutschen Proletariats könne der bevorstehende Sieg der Bourgeoisie „nur das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution“⁷⁷ sein.

Nun ist es weder in Deutschland noch in einem anderen reifen Industrieland jemals zu einer proletarischen Revolution gekommen. Ganz im Gegenteil zerstoben in der Revolution von 1848/49 auch die politischen Hoffnungen des vormärzlichen Liberalismus, vor allem die Forderung nach einer konstitutionellen Monarchie mit verfassungsmäßig garantierten Grundrechten und Freiheiten. Das deutsche Bürgertum erwies sich als weit weniger revolutionär, als Marx und Engels gehofft hatten. Es ließ sich von den Kommunisten auch nicht zu energischem Vorgehen antreiben. Vielmehr

75 Vgl. die faktenreiche Darstellung dieser Verhältnisse bei Kocka, Jürgen: Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert, Bonn 1990.

76 Siehe Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 2: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“. 1815 – 1845/49, München 1996, S. 740.

77 MEW, Bd. 4, S. 493. Schieder hat allerdings darauf aufmerksam gemacht, dass die Formel, Deutschland stehe am Vorabend einer Revolution, eine Standardfloskel deutscher Emigranten im Vormärz gewesen sei. Er mutmaßt deshalb weiter, Marx habe die populäre Prophezeiung lediglich als Konzession an die ungeduldgigen Arbeiterführer mit in das Programm hineingenommen; vgl. Schieder 1991 (s. Anm. 15), S. 28 u. S. 38.

verband es sich aus Angst vor einer Radikalisierung der Revolution bereits frühzeitig mit den Mächten der Reaktion.⁷⁸

So führte die (zufällige) Gleichzeitigkeit der Veröffentlichung des Manifests mit der Revolution von 1848 paradoxerweise nicht zu einer Aktualisierung der Schrift, sondern eher zu ihrer „Schnell-Historisierung“⁷⁹. Wegen der Plötzlichkeit und Wucht der Ereignisse konnte das Programm unmittelbar nach seinem Erscheinen innerhalb der eigenen Reihen nicht gründlich und systematisch diskutiert werden und nach dem Sieg der Reaktion war es für einen größeren Kreis bis auf Weiteres in seiner Wirkung suspendiert.

Dennoch diente das Manifest unmittelbar im Anschluss an die gescheiterte Revolution zumindest in Teilen der Arbeiterbewegung erstmals als „grundlegendes Studienmaterial“ (Martin Hundt). Im Londoner „Kommunistischen Arbeiterbildungsverein“ hielt Marx Ende 1849 Vorträge darüber. In Köln wurde ebenfalls mit dem Manifest gearbeitet und im „Genfer Arbeiterverein“ propagierte Wilhelm Liebknecht dessen Inhalte. Zudem gingen die Bundesmitglieder dazu über, neu Eintretende nicht mehr auf die Statuten, sondern auf das Manifest zu vereidigen.⁸⁰ In diesem Sinne meldete ein Genosse an Marx: „Es war unsre Bibel, auf welche wir schwören ließen.“⁸¹ Nicht zufällig stieg ab 1850 die Nachfrage, insbesondere nach der Märzansprache der Zentralbehörde, in der hervorgehoben wurde, dass die Auffassung des Bundes, „wie sie [...] im ‚Kommunistischen Manifeste‘ niedergelegt war, als die einzig richtige sich erwiesen hat“⁸².

So kam es im November des Jahres 1850, kurz nach der Spaltung des „Bundes der Kommunisten“, zu einem fast zeitgleichen Neuabdruck eines Auszugs des Manifests in der Revue der *Neuen Rheinischen Zeitung* in Hamburg und der ersten englischen Übersetzung in George Julian Harneys „Red Republican“ in London. Beide Veröffentlichungen nannten nun erstmals auch die Namen der zwei Verfasser. Für eine erhebliche Erweiterung des Wirkungskreises sorgte dann die Publikation der dreißig-seitigen Zweitausgabe („Bu30“), die um die Jahreswende 1850/51 in einer Stückzahl von ca. 15.000 Exemplaren illegal in Köln gedruckt und in ganz Deutschland verbreitet wurde. Zur Tarnung war die gesamte Auflage rückdatiert und mit dem Impressum der Erstausgabe versehen worden, weshalb die Forschung

78 Vgl. Kuhn, Axel: Die deutsche Arbeiterbewegung, Stuttgart 2004, S. 54 f.

79 Ritter, Henning: Aussicht auf das große Lebensgesetz. Das Kommunistische Manifest nach 150 Jahren: Schwärmerei für den Weltmarkt und Anleitung zur politischen Untreue, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.02.1998.

80 Siehe Hundt, Martin: Geschichte des Bundes der Kommunisten 1836-1852, Frankfurt am Main 1993, S. 408.

81 Brief Roland Daniels an Marx vom 19. Juli 1850, in: BdK 2, S. 237.

82 Ansprache der Zentralbehörde an den Bund vom März [1850], in: MEW, Bd. 7, S. 244.

lange zu Unrecht davon ausging, es handle sich bei „Bu30“ um einen verbesserten Londoner Nachdruck aus dem Jahr 1848.⁸³

In den 1850er und 1860er Jahren erschien das Manifest zwar in einigen weiteren halb- und illegalen Auflagen. Wirklich „entdeckt“ wurde die Schrift aber erst 1872, als es im Leipziger Hochverratsprozess gegen die Führer der deutschen Sozialdemokratie August Bebel, Wilhelm Liebknecht und Adolf Hepner verlesen wurde, was den Sozialdemokraten erstmals die Möglichkeit eröffnete, den Text als Teil des veröffentlichten Verhandlungsprotokolls legal in großer Stückzahl unter die Leute zu bringen.⁸⁴ Auf Drängen der Genossen, vor allem Wilhelm Liebknechts, und als Reaktion auf die Zeit der „Pariser Kommune“ stimmten Marx und Engels nach einigem Zaudern einer neuen Separatausgabe des Manifests zu, die noch im selben Jahr erschien. In einem wahrscheinlich von Engels hastig zusammengezimmerten Vorwort, dem ein gewisser Widerwille durchaus anzumerken war, räumten die beiden Autoren zwar ein, das Programm sei „stellenweise veraltet“. Allerdings hätten „die allgemeinen Grundsätze [...] im ganzen und großen auch heute noch ihre volle Richtigkeit“. Außerdem sei das Manifest bereits ein „geschichtliches Dokument, an dem zu ändern wir uns nicht mehr das Recht zuschreiben“.⁸⁵ In der Tat war es wohl weniger der vermeintliche Respekt vor dem eigenen weltbedeutenden Werk, der bei der Weigerung den Ausschlag gab, den Text nach 24 Jahren noch einmal grundlegend „um[zu]ficken“ (Marx). Vielmehr steckten Marx und Engels einmal mehr bis über beide Ohren in der Arbeit und waren ohnehin der Ansicht, das Manifest habe für die Gegenwart der Arbeiterbewegung nurmehr historischen Wert und sei für den aktuellen Agitationsgebrauch nicht mehr tauglich.⁸⁶

Auf Umschlag und Titelblatt der deutschen Ausgabe von 1872 wurde aus dem „Manifest der Kommunistischen Partei“ nun „Das Kommunistische Manifest“. Der Grund für den offiziellen Namenswechsel – intern hatte Engels ja bereits 1847 die Kurzbezeichnung ins Spiel gebracht – lag sicherlich darin, dass es in Deutschland nach der Auflösung des „Bundes der Kommunisten“ im Jahr 1852 keine politische Organisation mehr gab, die sich als „kommunistisch“ bezeichnete. Die Anhänger von Marx und Engels hatten sich 1869 in Eisenach unter dem Logo „Sozialdemokratische Arbeiterpartei“ versammelt. Dass man mit der Umbenennung vor allem die deutschen Verhältnisse im Auge hatte, lässt sich auch daran erkennen, dass die ausländischen Ausgaben im 19. Jahrhundert fast durchweg die Überschrift „Manifest der Kommunistischen Partei“ in der jeweiligen Landessprache beibehielten, während der Kurztitel in Deutschland bis 1933 von allen Linken (Kommunisten, Sozialisten und Sozialdemokraten) verwendet wurde.⁸⁷

83 Siehe Meiser 1996 (s. Anm. 17), S. 106 f.

84 Siehe Hobsbawm 1998 (s. Anm. 61), S. 12.

85 MEW, Bd. 4, S. 573 f.

86 Siehe Kuczynski 1995 (s. Anm. 3), S. 198 f.

87 Siehe ebd., S. 200.

Dass ein kommunistisches Grundsatzprogramm überhaupt von Sozialisten und Sozialdemokraten akzeptiert wurde, hing damit zusammen, dass sich die Bedeutungen der Begriffe im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einander annäherten. Diese Entwicklung wurde im Kaiserreich von Seiten des Staates bewusst oder unbewusst vorangetrieben. So verbot das Sozialistengesetz von 1878 ohne weitere Unterscheidung „sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische“ Vereine. Innerhalb der Arbeiterbewegung sah sich Engels dennoch von Zeit zu Zeit gezwungen, das Namenswirrwarr zu entflechten und den Mitstreitern begreiflich zu machen, warum Marx und er sich nicht „Sozialdemokraten“ nannten⁸⁸ und ihr gemeinsamer Text schlecht „sozialistisches Manifest“ heißen konnte.⁸⁹

Obwohl die Ausgabe von 1872 für sich genommen noch nicht die erhoffte Breitenwirkung erzielte, setzte der Text in den folgenden Jahrzehnten, mitgerissen vom rasanten Aufstieg der neuen Arbeitermassenparteien, zu einem beispiellosen Siegeszug um die Welt an. Bis zur Oktoberrevolution 1917 war er bereits in mehreren hundert Ausgaben und ungefähr dreißig Sprachen erschienen, am häufigsten auf Russisch (siebzig), Deutsch (55), Englisch (34) und Französisch (26), aber auch schon in exotischen Übersetzungen wie Armenisch, Chinesisch oder Norwegisch.⁹⁰ Lenin jubelte: „Dieses kleine Büchlein wiegt ganze Bände auf: Sein Geist beseelt und bewegt bis heute das gesamte organisierte und kämpfende Proletariat der zivilisierten Welt.“⁹¹ So übertrieb Engels sicher nicht, als er das Manifest schon 1888 als „das weitest verbreitete, internationalste Werk der ganzen sozialistischen Literatur“ feierte, „das von Millionen Arbeitern von Sibirien bis Kalifornien anerkannt wird“.⁹²

Interessanterweise hat Eric Hobsbawm anhand der Protokolle der SPD-Parteitage berechnet, dass ausgerechnet die deutschen Sozialdemokraten um die Jahrhundertwende vergleichsweise wenige Exemplare drucken ließen – zwischen 1895 und 1905 angeblich gerade einmal 16.000 Stück, was angesichts der mehreren hunderttausend Mitglieder und Millionen Wähler der Partei nicht gerade für eine flächendeckende Verbreitung innerhalb und im Umfeld der Organisation sprechen würde. Zum Vergleich: Das „Erfurter Programm“ von 1891 erschien in einer Auflage von 120.000 Exemplaren. Hobsbawm möchte damit sagen, „dass Größe und Einfluss der sozialdemokratischen und Arbeiterparteien und die Auflagenhöhe des Manifests keineswegs einander entsprachen“.⁹³ Engels hatte diesen Punkt freilich ganz anders gesehen und erblickte in der knappen Broschüre, ohne falsche Bescheidenheit, sogar eine Art Seismographen des industriellen Fortschritts in

88 Siehe MEW, Bd. 22, S. 417 f.

89 Siehe MEW, Bd. 4, S. 580.

90 Vgl. Andréas 1963 (s. Anm. 20).

91 Lenin, W.I.: Friedrich Engels, in: Werke, Bd. 2, S. 10.

92 MEW, Bd. 4, S. 580.

93 Hobsbawm 1998 (s. Anm. 61), S. 14.

der Welt. In dem Maße, wie dieser voranschreite, wachse unter den Arbeitern auch das Verlangen nach Aufklärung und somit die Nachfrage nach dem Manifest, weshalb der „Entwicklungsgrad der großen Industrie in jedem Land mit ziemlicher Genauigkeit abgemessen werden kann an der Zahl der in der Landessprache verbreiteten Exemplare des ‚Manifests‘“.⁹⁴ Gleichwohl darf der Grad theoretischer Durchdringung des historischen Materialismus bei einem durchschnittlichen Mitglied einer marxistischen Massenpartei der „Zweiten Internationale“ (1888-1914) sicherlich nicht überschätzt werden.

Die Situation veränderte sich nach dem Ersten Weltkrieg. Mit Lenin, und später mit Stalin, gelangte international ein neuer Typus des Parteiführers zum Durchbruch, der neben der Politik gleichzeitig als wichtiger Theoretiker auftrat und seine Entscheidungen auf Grundlage „marxistischer Analysen“ rechtfertigte. In den Parteien der „Dritten Internationale“ (1919-1943) erwartete man nun auch von unteren Funktionären und einfachen Mitgliedern theoretische Kenntnisse der reinen Lehre, was die Verbreitung der Texte von Marx und Engels weiter beflügelte. Anlässlich seines hundertjährigen Jubiläums wurde das Manifest 1948 dann auch im Westen in hohen Auflagen und mit Vorworten angesehener Akademiker veröffentlicht. Obwohl der Kalte Krieg bereits begonnen hatte, galt der Text nicht länger nur als klassisches Dokument des Marxismus. Er war vielmehr „ein politischer Klassiker schlechthin“ (Hobsbawm) geworden, der sogar davon profitierte, dass eine der beiden Supermächte für sich in Anspruch nahm, die marxistische Ideologie zu repräsentieren. Dieser Umstand steigerte seinen Einfluss auch auf die westliche politische Wissenschaft erheblich. Die Arbeiten von Marx und Engels wurden in die Curricula der Universitäten aufgenommen und fanden unter den Intellektuellen der sechziger und siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts ihr enthusiastischstes Publikum.⁹⁵

Für die deutsche Arbeiterbewegung wurde das Manifest nach 1945 dagegen zu einem Symbol der Spaltung. Die hierzulande nach dem Zweiten Weltkrieg herausgegebenen Ausgaben unterschieden sich allein rein äußerlich. Während die Kommunisten – in der DDR ebenso wie in der alten Bundesrepublik – der Praxis der Sowjetunion folgten und die lange Bezeichnung „Manifest der Kommunistischen Partei“ benutzten, knüpften die anderen Ausgaben, vor allem jene der SPD, an die frühere Kurzbezeichnung an.⁹⁶ In der sowjetischen Besatzungszone wurde das Manifest allein zwischen November 1945 und Juni 1946, also innerhalb von nur acht Monaten, 700.000 mal veröffentlicht, mehr als in den 100 Jahren zuvor in ganz Deutschland. Bis Ende der 1980er Jahre soll sich die Zahl der insgesamt in der DDR herausgegebenen Exemplare dann auf sage und schreibe sieben Millionen be-

94 MEW, Bd. 4, S. 587.

95 Siehe Hobsbawm 1998 (s. Anm. 61), S. 15 ff.

96 Vgl. Kuczynski 1995 (s. Anm. 3), S. 200.

laufen haben.⁹⁷ Die marxistische Geschichtsschreibung reklamierte das rechtmäßige Erbe des Manifests als „unversiegbaren Kraftquell der Arbeiterklasse“⁹⁸ für die SED und zog eine direkte Legitimationslinie zurück über die KPD in der Weimarer Republik, Erfurt 1891 und Eisenach 1869 bis hin zum „Bund der Kommunisten“, in dem sie die erste revolutionäre proletarische Partei erblickte.⁹⁹ Dementsprechend erbittert fielen die Angriffe gegen „imperialistische und rechtssozialdemokratische Ideologen“¹⁰⁰ aus, die den Parteistatus des Kommunistenbundes in Frage stellten oder es wagten, dessen historische Bedeutung bei der Entstehung des Manifests und in der Revolution von 1848/49 zu relativieren.

ZUM SCHLUSS: REVOLUTIONÄRES BEWUSSTSEIN UND DIE SCHRIFTKULTUR DES SOZIALISMUS

So hat das Kommunistische Manifest fürwahr einen langen Weg zurückgelegt – vom kaum beachteten Pamphlet zweier nach Anerkennung strebender Revolutionäre zum inoffiziellen Gründungsdokument einer der wirkungsmächtigsten Ideologien des 19. und 20. Jahrhunderts. In der Tat lässt sich der zwar späte, dann aber umso vollständigere Siegeszug des Manifests allein aus seiner politischen und historischen Kontextualisierung nicht hinreichend erklären. Gewiss, als der Marxismus für die meisten europäischen Arbeiterparteien zur offiziellen Weltanschauung wurde, bot sich das Manifest schon deswegen an, weil es aufgrund seiner Kürze leichter zu popularisieren war als andere Arbeiten des ansonsten sehr sperrigen Marx'schen Werkes. Und in den Staaten des „real existierenden Sozialismus“ wurde es auch darum so stark rezipiert, weil es eben nicht nur das genialische Traktat zweier exaltierter Außenseiter war. Als offizielle Auftragsarbeit des „Bundes der Kommunisten“ bezeugte das Manifest eine Kontinuitätslinie, welche die repressiven Staatsparteien des Ostblocks als legitime Nachfahren einer

97 Vgl. Merkel, Renate: Einführung in Marx' und Engels' Schrift „Manifest der Kommunistischen Partei“, Berlin 1986, S. 6.

98 Dlubek, Rolf/Nagl, Editha/Werchan, Inge: Ein unversiegbarer Kraftquell der Arbeiterklasse. Zur Wirkungsgeschichte des Kommunistischen Manifests in der deutschen Arbeiterbewegung, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Jg. 15 (1973), S. 197-228.

99 Vgl. Bartel, Horst/Schmidt, Walter: Zur Entwicklung der Auffassungen von Marx und Engels über die proletarische Partei, in: Bartel, Horst et al. (Hg.): Marxismus und deutsche Arbeiterbewegung, Berlin 1970, S. 7-101, hier S. 30 ff.

100 Dlubek, Rolf: Das Kommunistische Manifest in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, in: Bartel, Horst et al. (Hg.): 125 Jahre Kommunistisches Manifest und bürgerlich-demokratische Revolution 1848/49, Berlin 1975, S. 23-41.

aus dem Untergrund operierenden revolutionären Bewegung auszuweisen schienen.

Und doch: In diesen wenigen Seiten liegt bis heute auch ein Zauber, der sich allen historischen und soziologischen Erklärungsversuchen verweigern will. Die einprägsame Metaphorik, die kontrafaktische Denkweise, durch die das Manifest einen unbedingten Geschichtsglauben vermittelte, der Beschleunigungsstrudel, den es auch mit seinen stilistischen Mitteln erzeugte – das alles erklärt, dass es selbst aus dem Konvolut der unzähligen Weltverbesserungsschriften des 19. Jahrhunderts noch einsam herausragt.

Bei aller Singularität steht das Manifest andererseits jedoch auch stellvertretend für das Zeitalter der großen Erzählungen. Es ist überdies womöglich auch kein Zufall, dass gerade aus der Kultur des Sozialismus ein solcher Text hervorging. Das Kommunistische Manifest wird häufig mit dem Koran und der Bibel verglichen, doch in einem Punkt ist der Unterschied sehr markant: Während die heiligen Schriften der Weltreligionen von vielen laut gesprochen, doch nur von wenigen gelesen wurden – sie also einem Zeitalter entstammen, in dem aufgrund der nur sehr partiellen Alphabetisierung weiterhin die mündliche Überlieferung dominierte –, betrat das Manifest die historische Bühne im Jahrhundert der Schriftlichkeit, als Texte von vielen Menschen bereits selbst gelesen werden konnten.

Auch darin war der Sozialismus natürlich ein legitimes Kind der Moderne, denn er war wohl im buchstäblichen Sinne eine „Schriftkultur“. In der Arbeiterbewegung besaß vor allem das Buch lange etwas Heiliges; für die ersten Generationen bildungsbeflissener sozialdemokratischer Facharbeiter dokumentierte ein volles Buchregal noch den sozialen Aufstieg – erst zum Ende des 20. Jahrhunderts wechselten die Statussymbole merklich ins Profane. Für viele Aufsteiger aus dem Milieu der Arbeiterbewegung schien der aussichtsreichste Weg aus den Fabrikhallen eine feste Anstellung als Redakteur bei einer der zahlreichen Parteizeitschriften zu sein. Und es waren, nicht nur in Deutschland, vor allem eben jene Parteiredakteure, über die im Milieu der Arbeiterbewegung die ideologische Selbstverständigung funktionierte. Unlängst erst hat Régis Debray darauf hingewiesen, dass das besondere Verhältnis der sozialistischen Bewegung zum geschriebenen Wort jedoch nicht nur in der Pionierarbeit vieler Journalisten, Schriftsteller und sonstiger intellektueller Textproduzenten zum Ausdruck kommt, sondern viel eher noch in der erstaunlichen Zahl von Schriftsetzern, Buchhändlern und Bibliothekaren: So scheint von Anfang an ein buchstäblich sinnliches Verhältnis zur Schrift entstanden zu sein.¹⁰¹ Lesen bedeutete ein Stück Emanzipation und Befreiung und auch deswegen sahen es viele Gründungsväter der Arbeiterbewegung als ihre primäre Aufgabe an, andere zum Lesen zu animieren. „Hast Du vergessen, dass das Buch dein Befreier ist?“, mahnt der Dichter

101 Debray, Régis: Socialism: A Life Cycle, in: New Left Review, Jg. 46 (Juli/August 2007), S. 1-13, online einsehbar unter: <http://www.newleftreview.org/?view=2676> [eingesehen am 05.06.2009].

jenen französischen Arbeiter, der in Victor Hugos Gedicht „A qui la faute“ die französische Nationalbibliothek in Brand stecken will.

Und in gewisser Hinsicht war es tatsächlich das Medium selbst, das von Bedeutung war: die Art wie es funktionierte und was es im Bewusstsein eines Menschen verändern konnte. Wer liest, auch das hat Debray jüngst in Erinnerung gerufen, der ist gezwungen, den Strom alltäglichen Lebens anzuhalten oder wenigstens zu verlangsamen.¹⁰² Das Lesen verschafft eine Autonomie und Distanz zu den Dingen, die reine visuelle Bilderwelten und auch die Kommunikation von Angesicht zu Angesicht niemals bieten können. Lesen verlangt die Fähigkeit, zwischen Abstraktion und Anschaulichkeit wechseln zu können, erfordert in besonderer Weise Phantasie und Imaginationskraft. Durch das Lesen kann daher ein ganz und gar atemberaubender und radikaler, ja unerhörter Gedanke wachsen: dass die Welt vielleicht auch eine ganz andere sein könnte und dass fast alles in ihr, einschließlich ihrer vordergründig natürlichen Beschaffenheit, in Wahrheit von Menschenhand gemacht und daher auch von Menschenhand geändert werden kann. „Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern“, heißt es in den letzten Sätzen des Manifests. „Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen.“ Wer das Kommunistische Manifest auch heute noch mit frischen Augen liest, der bekommt eine Ahnung, in welcher grandiosen Weise das Wort einmal den Sinn für andere Möglichkeiten und radikale Alternativen schärfen konnte. „150 Jahre Kommunistisches Manifest sind 150 Jahre Tabula rasa und Zerstörungswünsche“, raunte der linke Schriftsteller Robert Misik zum Jubiläum 1998. Es war wehmütig gemeint – heute, da jene andere Welt, von der Marx und Engels schrieben, außerhalb unserer Vorstellung liegt.

102 Vgl. ebd.